

# Liedpredigt: O Heiland, rei die Himmel auf

Neukölln und Kreuzberg 6.12.2020  
Thomas Steinbacher

---

Liebe Gemeinde,

O und Ach – insgesamt zwölfmal ruft der Dichter dieses Liedes O und Ach.

Zwlfmal gebraucht er diese kurzen Ausrufe, die Menschen eigentlich dann ausstoßen, wenn ihnen die Worte fehlen...

Empfindungswrter ... „Emojis“ - wie wir vielleicht heute sagen würden...

Zwlfmal klagt und drängt und ruft er zu Gott und einmal auch zur Erde: O und Ach!

Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt?

Er, der Heiland, soll endlich die Himmel zu zerreißen, die dichte Wolkendecke, die die Welt verdunkelt und zu einem Jammertal macht.

O Heiland, rei die Himmel auf!

„Heiland“ ist ein altes Wort und meint den Retter, der endlich eingreifen soll, der sich endlich zeigen soll, der das Heil und die Heilung bringen soll für unsere kranke, kaputte Welt, für dieses Jammertal, in dem wir leben.

Es ist ein unerhört drängender, ungeduldiger Ton in diesen 7 Strophen. Der Dichter nimmt kein Blatt vor den Mund. Er fordert, dass der Heiland endlich zur Tat schreiten soll:

„Reiß auf!“ fordert er. „Reiß ab!“

„Gieß aus! Fließ herab! Brecht aus und regnet aus!

Schlag aus! Bring hervor! Spring heraus!

Der Heiland wird bedrängt... und sogar die Erde und der Himmel, die Natur werden bedrängt – sie sollen helfen, den Heiland endlich zur Welt zu bringen.

Liebe Gemeinde,

mich berührt dieses Ungeduld, diese starken, ungewöhnlichen Bilder bewegen mich.

Und sie werfen ein ganz anderes Licht auf den Advent, den wir uns gern so möglichst gemütlich und heimelig machen. „Hygge“, wie die Dänen sagen.

Nein, dieses Adventslied ist gar nicht „hyggelig“, sondern ziemlich ungemütlich. Und auch der ernste und düstere Moll-Ton der Melodie unterstreicht den Text.

Friedrich Spee, der das gedichtet hat, hat in einer schlimmen Zeit gelebt, im Dreißigjährigen Krieg.

Die Menschen sind in schrecklicher Not, überall lauert der Tod, marodierende Soldaten, Plünderungen, verbrannte Erde.

Und dann noch: fürchterliche Hexenverfolgungen und auch Pandemien, die Pest, die halb Europa dahinrafft.

Friedrich Spee kann und will sich mit diesem ganzen Elend nicht abfinden. Er leidet an der schrecklichen Wirklichkeit...

Darum hat er sich so inständig an Jesus gewandt, sein Leid geklagt und zugleich gesagt, was er hofft.

Ich mag dieses herbe Adventslied.

Ich würde es, wenn ich dürfte, auch in dieser Adventszeit laut und kräftig mitsingen, so als wollte ich, wie der Dichter damals, Gott in den Ohren liegen und Jesus ins Gebet nehmen.

Dieses Lied leiht mir seine alten Worte und die fremden Bilder.

Es stiftet uns an zur Ungeduld, zu einer gesegneten Unruhe:

Dass wir uns eben nicht abfinden mit dem Elend, mit dem Wahnsinn der Kriege, mit dem unsäglichen Hass gegen Menschen auf der Flucht, mit einer Sprache, die Menschen verachtet und zerstört...

Mit dieser Pandemie, die uns verunsichert und lähmt,

die neue Ungerechtigkeiten schafft und viele in die Einsamkeit drängt.

Dieses alte Adventslied ist ein Aufschrei der Sehnsucht nach einer anderen Welt – auch wenn es so wunderschön musiziert und gesungen wird, wie heute in diesem Gottesdienst.

Gern möchte ich euch noch mehr erzählen über Friedrich von Spee.

Er war Priester, Poet und Prophet, Aufklärer und vor allem: Anwalt unschuldiger Menschen.

1591 wird er in Kaiserswerth am Niederrhein geboren, als Sohn einer liberalen katholischen Adelsfamilie.

Er besucht in Köln das Jesuitengymnasium und tritt mit 19 Jahren in den Jesuiten-Orden ein.

Der junge Friedrich Spee studiert zuerst Philosophie in Würzburg und dann Theologie in Mainz und wird dort 1622 zum katholischen Priester geweiht.

Von seinem Orden wird Spee 1623 als Professor für Philosophie nach Paderborn geschickt.

Wenige Jahre später macht der 30jährige Krieg seine Lehrtätigkeit unmöglich. Immer wieder muss er wegen des Krieges in ruhelosem Hin und Her seine Aufenthaltsorte wechseln.

In dieser Zeit wird sein Leben entscheidend geprägt. Denn er hat eine unendlich schwere, unendlich furchtbare Aufgabe.

Als Beichtvater muss er die sogenannten „Hexen“ jener Zeit seelsorgerlich betreuen und sie zum Scheiterhaufen begleiten. Er lernt die Nöte und Qualen der gebrandmarkten Frauen kennen

und muss erschüttert mit ansehen, wie selbst Mädchen unter neun Jahren als Hexen verbrannt werden. In den vielen Gesprächen wird ihm die völlige Unhaltbarkeit der Anklagen deutlich. All das erschüttert ihn so sehr, dass er selber schon als junger Mann vor der Zeit grau wird und altert.

Er erkennt den fanatischen Wahn, der sich in diesen Hexenprozessen austobt. Er wird zum leidenschaftlichen Ankläger dieser menschenverachtenden Praxis.

In seinen Schriften beschreibt Friedrich Spee das perfide System der Verhöre. Solche Prozesse waren damals immer mit grausamer Folter verbunden. Wenn die der Hexerei Angeklagten – meist Frauen – nicht bekennen wollten, dass sie mit dem Teufel im Bunde seien, wurden sie so lange gefoltert, bis sie starben oder Selbstmord begingen oder jede beliebige Schuld bekannten, um weiterer Folter zu entgehen.

Er schreibt: „O Gott, was ist dieses für ein Greuel? Was ist dieses für eine Gerechtigkeit?“

Er stellt fest: Es gibt überhaupt keinen Ausweg aus diesem System!

Trotzdem stellt sich Spee die Frage: Was kann ich tun?

„Was dünket dich nun meine Seel, wenn es in deiner Gewalt stünde, allen unschuldig Gefangenen Trost, Hilfe und Beistand zu erzeigen? Wolltest du es nicht von Herzen tun, und noch diese Stund sie aus so großen Schmerzen, Angst und Not befreien?“

Und er antwortet:

„Mich dünkt, ich wollte gern alsbald niederknien, und mir den Kopf herunter hauen lassen, wenn ich nun damit sie alle befreien könnte.“

Und dann stellt dieser Mann die entscheidende Frage:

„O du allermildester Herr JESU, wie kannst du leiden (aushalten), dass deine Kreaturen also jämmerlich gepeinigt werden?“

Friedrich Spee gestattet sich, wie Hiob zu reden. Er gestattet sich, Gott selber zu fragen, wie es um seine Gerechtigkeit stehe. Er erlaubt sich, Jesus selber zu fragen, wie er das aushält!

„Ich bitte dich durch das rosenfarbene Blut, so aus deinem zarten Fronleibnam für uns arme Sünder geflossen ist, komme doch zu Hülf allen Unschuldigen.“

Bei dieser Auseinandersetzung mit Gott, bei diesem Versuch, seine eigene Verzweiflung vor Gott zu verhandeln, ist in ihm der

Entschluss gereift, sich nicht seinen Kopf abhacken zu lassen, sondern seinen Kopf zu gebrauchen. Und so hat er sich daran gemacht, die berühmte „Cautio criminalis“ zu schreiben, das erste Buch, das den Wahnsinn der Hexenprozesse, die inneren Struktur des Terrors analysiert.

Er hat seinen Kopf benutzt, um die dämonische Logik in diesem System zu knacken; den Widersinn, dass es in diesem Verfahren überhaupt keine Chancen für einen guten Ausgang gab.

Und er hat seinen Kopf benutzt, das so zu tun, dass nicht gleich er selbst als nächstes Opfer an die Reihe kam. Er hat das Buch anonym erscheinen lassen, gar in einem evangelischen Verlag, mitten im Dreißigjährigen Krieg, als katholischer Priester! Er wusste, was er tat.

Das Buch macht Furore. Es wird überall in Deutschland gelesen und bereitet den Boden für die Überwindung des Hexenwahns. Natürlich ist trotzdem herausgekommen, dass ein Jesuit namens Friedrich von Spee der Verfasser war, und er wäre unweigerlich selber in die Mühlen der Inquisition geraten, hätte sein Orden ihn nicht gedeckt. Man hat ihn aus dem Verkehr gezogen, er hat seine Professur in Paderborn verloren, ist nach Trier versetzt worden – in die Stadt, die in dieser Woche Schauplatz eines furchtbaren Verbrechens wurde: Ein Amokläufer hat mit seinem SUV in der Fußgängerzone gezielt Menschen überfahren – es

gab 5 Tote und viele Schwerverletzte.

O Heiland, rei die Himmel auf...!Trier – die uralte Stadt ... -  
Friedrich Spee wurde vor 400 Jahren, am Ende seines Lebens,  
dorthin versetzt und hat sich dort wieder den rhmsten,  
Elendesten zugewandt.

Das waren nicht Hexen, das waren die Seuchenkranken des  
Dreißigjährigen Krieges, die Corona-Infizierten von damals: die  
Pestkranken. Er hat sich dabei selber infiziert und ist 1635 in  
Trier gestorben und in der Jesuitenkirche beerdigt worden. Sein  
Grab ist dort erst 1980 entdeckt worden.

**Hier leiden wir die größte Not,  
vor Augen steht der ewig Tod.  
Ach komm, fhr uns mit starker Hand  
vom Elend zu dem Vaterland.**

Friedrich von Spee ist bis heute von seiner Katholischen Kirche  
nicht heiliggesprochen worden.

Trotzdem: er ist ein Heiliger des Advent - wie Johannes der  
Täufer und Maria. Wie die heilige Barbara. Wie Nikolaus von  
Myra, der Bischof, dessen Feiertag heute ist, am 6. Dezember.  
Friedrich von Spee ist ein Mystiker und ein Politiker zugleich und  
darum eine adventliche Gestalt, ein Hoffnungsträger, der uns



zeigt, dass wir nicht resignieren dürfen, auch wenn wir keinen Ausweg sehen.

**O klare Sonn, du schöner Stern,  
dich wollten wir anschauen gern,  
o Sonn, geh auf, ohn deinen Schein  
in Finsternis wir alle sein.**

Liebe Gemeinde,

Wir sind eine Generation, die neu lernen muss, mit der eigenen Ohnmacht zu leben.

Die Corona-Pandemie führt uns das schmerzhaft vor Augen.

Tag um Tag wird uns zugemutet, Probleme zur Kenntnis zu nehmen, die offensichtlich niemand lösen kann.

Aber wenn wir nur einfach schlucken, was uns da zugemutet wird, werden wir krank.

Wir müssen das Zeug wieder aus uns herausbringen, und wir haben die Möglichkeit, es vor Gott hinzutragen.

All eure Sorge werft auf ihn!

Dazu ist der Advent da. Wenn wir uns mit der Last, die uns drückt, vor Gott hinbegeben und ihm unsere Fragen zumuten, werden wir, wie Friedrich von Spee, auch die nächsten kleinen Schritten entdecken, die „aus dem Elend in das Vaterland“ führen.

Dazu ist der Advent da. Er ist uns gegeben als eine Zeit der Einübung in die Ungeduld!

### **O Heiland, rei die Himmel auf!**

Zwlfmal O und Ach.

Ursprünglich endete der Text von Friedrich von Spee mit der 6. Strophe.

Und also mit der ungeduldigen Bitte:

**Ach, komm, fhr uns mit starker Hand, vom Elend zu dem Vaterland.**

Diese Spannung, dieses bewusst offene Ende ist von den singenden Gemeinden und Zeitgenossen wohl nicht bis zum Schluss ausgehalten worden.

Das Lied sollte im Gesangbuch so nicht stehen bleiben. Darum wurde schon früh, kurze Zeit nach dem Entstehen des Liedes – vermutlich von David Gregor Corner – ein versöhnlicher Schluss, eine 7. Strophe hinzugefügt.

Es ist eine Strophe des Lobens und des Dankens.

Das ungeduldige Flehen wird aufgefangen.

Die Sehnsucht gelangt doch noch ans Ziel.

**Da wollen wir all danken dir,  
unserm Erlöser, für und für;**

**da wollen wir all loben dich  
zu aller Zeit und ewiglich.**

Liebe Gemeinde,

Ein spannungsreiches Lied!

Ein Gebet, das uns hilft, uns nicht wegzuducken vor den  
Problemen unserer Zeit.

Aber auch nicht im Jammertal steckenzubleiben,

Wir vertrauen darauf, dass diese Welt sich ändern muss – und  
ändern wird.

**„Sehet auf und erhebt eure Häupter,  
weil sich eure Erlösung naht.“**

Amen.

Die Predigt ist inspiriert von

> Günter Ruddat, Feiertag, DeutschlandfunkKultur, 02.12.2018

> und Rolf Zerfaß, O Heiland rei die Himmel auf, 2007